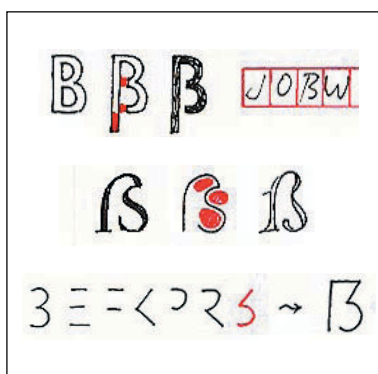




Zur Formfrage des versalen ß



von
Andreas Stötzner

Version 2.0 · Januar 2006 · © Andreas Stötzner 2006

Die folgenden Überlegungen zur anzustrebenden Form für das versale ß entstanden bei den Vorbereitungen zur Ausgabe »Das große Eszett« (Signa Nr. 9) im Januar 2006. Die erste Version wurde ursprünglich als Diskussionsbeitrag via Nachricht an Thorwald Poschenrieder (Berlin) gesandt. Daraufhin steuerte der Empfänger

einige wertvolle Hinweise zum Inhalt bei, die in die vorliegende zweite Fassung einfließen. Im Text wird Bezug genommen auf das Dokument »Kombinatorik der ß-Grapheme« v.2.0 (Andreas Stötzner, 2006).

Dieses Dokument wird unentgeltlich zu Lehr- und Forschungszwecken bereitgestellt. Es darf in vollständiger und unveränderter Fassung frei kopiert und weitergegeben werden. Eine kommerzielle Verwertung dieses Dokumentes ist ausgeschlossen. Das Urheberrecht und jedwedes Verwertungsrecht liegen beim Autor. Es wird ausdrücklich um ergänzende oder korrigierende Hinweise zum Inhalt dieses Dokumentes gebeten, damit es gegebenenfalls aktualisiert herausgegeben werden kann. – Für mögliche Irrtümer und daraus eventuell resultierende Schäden ist jede Haftung ausgeschlossen. – Dieses Dokument enthält 6 Seiten.

Von: Andreas Stötzner <as@signographie.de>
Betreff: **Zur Formfrage (1)**
Datum: 27. Januar 2006 15:48:51 MEZ
An: Thorwald Poschenrieder <thorwald.poschenrieder@staff.hu-berlin.de>
📎 19 Anhänge, 134 KB



Zur Versal-ß-Form auf Basis der Graphemuntersuchung

ANDREAS STÖTZNER

Vs. 2.0 27.1.06 Anm.: der Asterisk * fungiert im Text als Betonungszeichen

Die Frage der Festlegung einer annehmbaren Musterform für das versale ß muß im wesentlichen und hauptsächlich auf der Ebene des Graphems behandelt werden.

Geschriebene, gepixelte oder gedruckte Schrift unterliegen jeweils eigenen Formgesetzen. Lediglich der Bezug zu gemeinsamen Skelettformen, den Graphemen, verbindet alle drei praktischen Bereiche (um nur die wichtigsten zu erwähnen).



Das für ein Zeichen allgemeinverbindliche Graphem ist (in der Regel) jenes emische Merkmal, das das Zeichen überhaupt erst konstituiert und seine Unterscheidbarkeit bei jedweder Ausprägung garantiert.

Die etischen Merkmale (Variablen) müssen zu drei Ebenen unterschieden werden:

a) Abweichungen eines konkreten Graphen vom Graphem (graphetische Variation, Allographie)



b) die Stilistik, gleichbedeutend mit Duktus (bei Typisierung)



c) die Ausprägung, d.h. die Detailierungsvariabilität *innerhalb eines Duktus*; dazu gehören v.a. Rhythmusvarianz (Bei Wechselzug-Duktus, li.) und Endigungsvarianz (re.).



Je nach Wahl einzelner Merkmale von Stilistik und Ausprägung kann ein Graphem zu verschiedenen Typen erstaunlicher Unterschiedenheit werden, auch über sinnvoll erscheinende Möglichkeiten hinaus:



Es gilt nun, die als infragekommend eingeschätzten Mustergrapheme für das versale ß dahingehend zu untersuchen, wie sich die in der Praxis einsetzenden Abwandlungen auf die Erscheinung und die Unverwechselbarkeit des Buchstabens auswirken.

Von den vorgenannten Merkmalen interessieren dabei zunächst v.a. die ersten zwei: das Graphem als Urbild und die möglichen Graphemvariationen. Nennen wir diese Aspekte GRAPHEMIK (emisch) und GRAPHETIK (etisch).

An die Graphementscheidung für das versale ß sind folgende Ansprüche zu stellen:

1. Hinreichende Unterscheidbarkeit vom versalen B
2. Hinreichende Unterscheidbarkeit vom gemeinen ß
- 2.a Erkennbare Zugehörigkeit zum gemeinen ß
3. Harmonisierung mit den übrigen Majuskeln
4. Handschriftorientierte Einprägsamkeit, ›Narrensicherheit‹

Die meisten der bisher dokumentierten realen Versal-ß-Vorkommen krankten an mindestens einem der o.g. Punkte. Eine

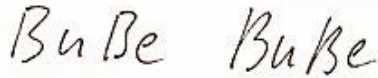
anzustrebende ausgereifte Lösung muß ein Optimum an Ausgeglichenheit zwischen diesen vier (fünf) Forderungen bieten.

Die Aufgabe besteht nun darin, infragekommene Graphen jeweils bei Handschrift- und Druckschriftgebrauch auf ihre Varianzen und deren Folgen für die Erkennung hin zu untersuchen. Als Varianzen verstehen wir dabei zunächst die graphetischen Abweichungen.



6)

Graphetische Varianzen, die in Handschriften sporadisch auftreten, können in Druckschriften absichtlich sein.



7)

B und ß können im Handschriftlichen verwechselbar werden. Für die Versalierung des ß bedeutet das, es kommt zu Fällen wie diesen:



8)

Es ist nicht mehr sicher, ob Grobenborn und Bößlingen – oder etwas anderes gemeint ist.

Gegenüber diesen Tücken bei der Handschrift erweist sich die Realisierung des versalen ß in typisierten Schriften (Druck, Bildschirm, Epigraphie) als vergleichsweise weniger heikel, da hier eine sehr fein ausdifferenzierte Formensprache zur Verfügung steht, deren Details von Rezipienten – wenn auch zum großen Teil unbewußt – wahrgenommen werden und damit im Erkennungsprozeß tatsächlich eine Rolle spielen:



9)

Dieses Beispiel verdeutlicht die Eminenz sehr feiner (und daher oft vernachlässigter) Unterschiede. Die Gegenüberstellung dürfte auch dem Laienauge verdeutlichen, worin der Unterschied zwischen richtig und falsch besteht.

Untersuchen wir nun einige konkrete Merkmale, die für ein Graph des versalen ß infragekommen.

STICHBOGEN

Ist als ausgesprochen skritisches Motiv typisch für die lateinischen Minuskeln und kommt im klassischen Majuskelalphabet nicht vor. Unklassischerweise ist der Stichbogen nur in manchen Schriften und lediglich bei G und U eine graphetische Option:



10)

In Handschriften (geschrieben wie typisierten) dagegen kann der Stichbogen häufiger, auch im oberen Teil anderer Buchstaben vorkommen:



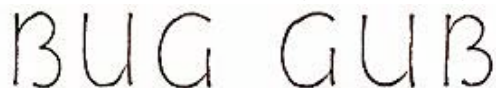
11)

Als Distinktionsmerkmal taugt der Stichbogen also nur sehr eingeschränkt, höchstens bei Druckschriften:



12)

Aber selbst da ist eine Verwechslung, je nach Lesegewohnheiten, möglich:

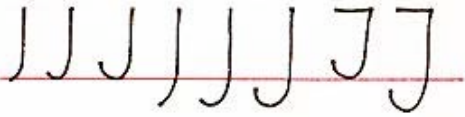


13)

Die meisten werden wohl instinktiv »Bug« und »Guß« lesen.

JOTT-BOGEN

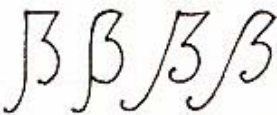
Seit der Ehmcke-Antiqua (1909) steht eine Unterlänge mit Jott-artigem, gekrümmtem Abschluß zur Debatte. Die Festlegung auf dieses Merkmal würde bei Druckschriften zur Folge haben, daß die linke Partie des großen ß immer wie das J der entsprechenden Schrift geformt sein müßte. Dies ist als problematisch einzustufen, da das J in der Gesamtheit der Druckschriften, erst recht aber im Variationsfeld der Handschriften, auf recht unterschiedlichen Graphen basieren kann:



14)
 Es ist doch bemerkenswert, daß unsere Gewohnheit z.B. den ersten und den letzten Graphen dieser Reihe als Repräsentanten ein und desselben Buchstaben ansieht. Ein derartig allographes Variationsfeld ist auch für das versale ß in Betracht zu ziehen; freilich nicht, was die »genormte« Form angeht.
 Die Reihe zeigt außerdem, daß eine Unterlänge (bei Versalien prinzipiell möglich: J, Q) eher als weicher Faktor einzustufen ist:



15)
 Solche Versal-ß-Formen geraten in Gefahr, als J-B-Ligaturen fehlgelesen zu werden. Besser sind dagegen schon diese Modelle:



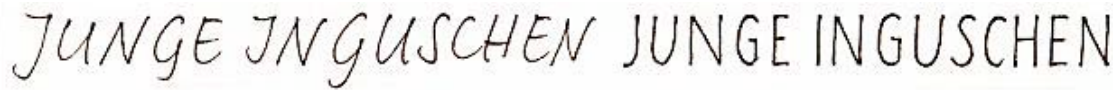
16)
 Derartiges kann in einzelnen Satzschriften recht gut funktionieren. Die Eignung solcher Graphe zur Allgemeingültigkeit ist jedoch zweifelhaft.

UNTERLÄNGE

Aus dem oben Gesagten folgt für nicht wenige Anwendungsfälle die Forderung nach Verzicht auf Unterlängen:



17)
 Das Handschriftliche neigt allgemein mehr zu Unterlängen. Hier dienen sie zur Distinktion, auch wo sie bei Druckschriften entbehrlich sind:



18)
 Jedoch besteht auch eine Ambivalenz zwischen dem schreiblich üblichen Unterlängen-ß und dem drucklich üblichen ß ohne Unterlänge (was freilich nicht für gebrochene Schriften gilt):



19)
 DIE RECHTE HÄLFTE – B-ARTIG ODER NICHT

[Fortsetzung folgt]

Von: Andreas Stötzner <as@signographie.de>
 Betreff: Zur Formfrage (2)
 Datum: 27. Januar 2006 16:00:29 MEZ
 An: Thorwald Poschenrieder <thorwald.poschenrieder@staff.hu-berlin.de>
 8 Anhänge, 61,5 KB



DIE RECHTE HÄLFTE – B-ARTIG ODER NICHT

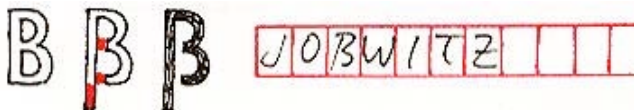
Eine ganze Reihe von Versalien, die links gleich sind, unterscheiden sich durch die rechten Hälfte:



20) Diese Buchstaben »blicken nach vorne«, d.h. in Leserichtung. Bei solchen Buchstaben, die keine vertikale Symmetrieachse haben, liefert also immer die *rechte Hälfte das Unterscheidungsmerkmal. Dies erklärt, warum eine mit dem B identische rechte Hälfte des versalen ß höchst problematisch ist. Andererseits sind wir das B-ähnliche ß sehr gewöhnt. Es gilt, eine Balance zu finden zwischen kenntlicher Verwandtschaft mit dem kleinen ß bei gleichzeitiger Vermeidung der Verwechslung mit B. Die vielen bekannten Beispiele einer Modellierung des versalen ß in Anlehnung



an den Minuskelgraphen (21) zeigen die Ambivalenz dieser Lösung. Erträglich wird sie nur (wie z.B. bei KEßLAR oder HOLZWEIßIG), wenn mit den zwei unterbrochenen Querungen und einer Unterlänge wenigstens drei Unterscheidungsmerkmale den Abstand zu B vergrößern. Doch diese Merkmale sind für ein Handschriftgraphem, wie wir sahen, sehr zweifelhafte Bürgen, da sie in diesem Bereich unbeherrschbaren Schwankungen unterliegen. So ist z.B. beim Ausfüllen von Formulkästchen »in Blockschrift« unklar, ob überhaupt Unterlängen statthaft sind.



22) VERSALITÄT
 Ein schlüssiges Versalgraphem für ß muß entsprechend der Formrhythmik der Versalien gebildet werden, und nicht einer irgendwie zum Großbuchstaben mutierenden Minuskel entspringen (wie es viele Versuche leider zeigen). In diese unglückliche Kategorie gehört z.B. das berühmte Duden-ß. Abgesehen davon, daß es als Muster zum Schreiben viel zu verwickelt ist, taugt es nicht wirklich als Versal, da es durch eine asymmetrische Verteilung dreier Binnenräume komplett aus der Art schlägt:



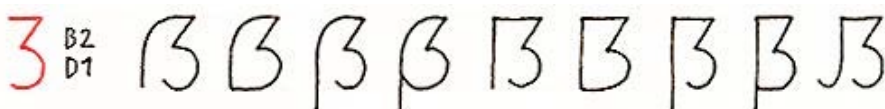
23) Die Minuskelform, die dieser Bildung zugrundeliegt, ist als graphemisches Modell für ein Versal völlig unakzeptabel. Suchen wir nach Alternativen. Sehen wir uns die rechten Hälften der oben gezeigten vorwärtigen Buchstaben auf das ß hin an, dann bleibt eigentlich nur eine Möglichkeit der Unterscheidung von der B-Form:



24) Diese Form aus Schräge und Bogen (in der Kombinatorik: B2-D1) ist im Kanon des Alphabetes bisher nicht verwendet; für den deutschen Schreiber ist sie aber nicht unbekannt, da die Ziffer 3 oder auch das Z oft so geschrieben werden. Die Schwaben werden auch ihr »Dreierles-(S)« darin wiedererkennen.

- vom B verschieden,
- echt versalisch
- immer noch als Verwandter des ß wahrnehmbar und
- schreibhaft einprägsam.

Diese rechte Hälfte ist in der Kombinatorik durch das Kürzel B2-D1 gekennzeichnet. Mit ihm lassen sich eine Reihe von diskutabel erscheinenden Graphen bilden:



25)

Man vergleiche dazu (in der Kombinatorik) die anderen Formen der B-Reihe: B3 und B4 sind Chimären zwischen rund und eckig (graphemisch indiskutabel), B5 geht mit A2 zur Not, nur bei bestimmten Schriften, ist aber nicht schreibhaft; B6 und B7 sind gänzlich minuskelhaft und scheiden von daher aus, B8 ist bloß eine Variante von B1, die noch weniger geeignet ist als jene.

Wie auch früher schon demonstriert wurde (Papier und Druck 12/1955, S. 192, re. Sp. o.), ist die Form A2-B2-C1-D1 sowohl für das Schreiben als auch die Typisierung durchaus geeignet. (Wir nennen sie die »Dresdner Form«.)



26)
In der Dresdner Form sehen wir weniger eine Deutung von Lang-s/Rund-s oder Lang-s/Zett oder S/Z. Vielmehr kann in diesem Graphem eine Beziehung zur Historie des Buchstabens in der Fraktur, aber auch in der frühen Antiqua (Lichtenthaler) gesehen werden. Damit wird dem Vorrang einer Deutung des ß als wirklich eigenständigem Buchstaben – anstatt einer Ligatur –, Nachdruck verliehen.

GROßE STOFFE GROßE STOFFE
